



Kapitel 1 – „Befehlen allein genügt nicht.“

König Harkand mochte nicht länger reden. Eigentlich ertrug er nicht einmal mehr die Anwesenheit der Menschen.

„Du solltest es dir noch einmal gut überlegen“, mahnte Beverin. „Schlaf darüber und entscheide morgen.“

Es gab für ihn nichts mehr zu überlegen. Wenn seine Leute doch nur begreifen würden. Befehlen allein genügt nicht. Er musste sie überzeugen, wenn er wollte, dass sie ihn bedingungslos unterstützten. „Mit einem Vorstoß haben wir die Gelegenheit, die Nicwareger zurückzudrängen und ihnen endgültig ihren Platz zu weisen. Dann sind die Opfer des heutigen Tages nicht vergebens.“ Er überprüfte noch einmal die Knoten der Stricke, mit denen seine Pferde an einem Pflock befestigt waren, und machte sich auf den Weg zurück zu seinem Zelt. „Wir dürfen den Nicwaregern keine Zeit geben, wieder zu erstarren.“ Er reckte die Faust in die Höhe.

Schnee knirschte unter seinen Stiefeln. Zwischen den Zelten hing ein Gemisch aus Eintopfgeruch und dem Gestank der Latrinen. Obwohl erst Hevomet war, hatte der Winter mit aller Härte eingeschlagen. Der Schnee lag hier nur knöchelhoch, an anderen Orten reichte er allerdings bis zur Hüfte. Wenn der Winter so weiterging, wie er begonnen hatte, würde es zu keinen großen Schlachten mehr kommen. Die Natur schien ihren eigenen Frieden zu erzwingen – ein Friede, der nur bis zur Schneeschmelze dauern würde.

Beverin und die anderen der Königswache, darunter auch sein Schwager Berlof, folgten ihm weiterhin und traten seinen Wunsch, wenigstens für kurze Zeit alleine zu sein, in den Dreck. Deivor, sein Mündel, hielt einige Schritte Abstand.

Er langte nach seinem Schwert. Der Griff zu dem kalten Metall an seiner Rechten kam ihm wie das einzig Richtige vor – und das, nachdem er es annähernd den ganzen Tag in der Hand gehalten hatte. Er sollte sich erholen. Sein Körper bedurfte längerer Ruhepausen als zu jener Zeit, da er den Krieg noch wie ein Abenteuer empfunden hatte. Als König kämpfte er nicht nur für seine eigene Freiheit, sondern für die der ganzen Mark.

Beverin ließ nicht locker. „Unsere Verluste sind beträchtlich und der Fürst lässt ausrichten, noch einmal so viele seien bei seinen Nordländern gefallen. Entweder tot oder ...“ Schreie der Verwundeten ersetzten die Worte. Nachdem sie verhallt waren, fuhr er mit seiner Rede fort. „Eine zweite solche Schlacht überstehen wir nicht. Was dann? Haben unsere Väter hundertdreißig Jahre lang vergebens gekämpft?“

„Wann kommt der Nachschub?“

Beverin machte eine weit ausholende Armbewegung. „In den nächsten Tagen sollte er in Walden ankommen, aber es herrscht Win-ter. Vielleicht ist er unterwegs stecken geblieben.“ Beinahe verzweifelt fügte er hinzu: „Wir dürfen auf keinen Fall vorrücken.“

„Der Großteil der Verluste beläuft sich auf Fußkämpfer. Die Reiter sind glimpflich davongekommen.“

„Reiter alleine, auch nicht märkische, gewinnen keinen Krieg.“

Es begann wieder zu schneien. Elendes Dreckswetter! Wenn sie noch mehrere Tage warteten, würden sie keinen Schritt mehr machen können. Die Nicwareger brächten es jedoch mit Sicherheit fertig, eine neue Streitmacht zusammenzuziehen. Bisher hatten sie jedes Mal den Kopf aus der Schlinge gezogen.

„Vielleicht doch. Wir reiten gegen Novsirk.“

„Gegen ... Novsirk?“, keuchte Beverin ungläubig.

„Die Hauptstadt ist nicht mehr fern. Ihre Bedeutung für die Nicwareger ist enorm. Nehmen wir sie ein, haben wir den Krieg so gut wie gewonnen.“

Beverin klang angesäuert. „Du musst mich nicht erinnern, dass ihnen Städte und Flaggen mehr bedeuten als uns.“

Harkand hieb nach einem imaginären Feind. „Dann begreif end-lich, wir müssen nur diese eine Stadt erobern! Die Nicwareger werden so überrascht sein wie du. Wir handeln rasch, dann muss unsere Streitmacht nicht zehntausend Männer umfassen. Die Überraschung ist unser entscheidender Vorteil. Die Tore werden offen sein, und wir können die Stadt einnehmen. Der Rest der Streitmacht rückt nach.“

„Du weißt doch, ich stehe auf deiner Seite. Nur bezweifle ich den Erfolg eines unbesonnenen Ansturms. Wann sind zum letzten Mal Kundschafter zurückgekehrt? Wir tappeln im Dunkeln.“

„Elender Dreck, vermutlich verfolgt Nicwarega gar keinen Plan!“, rief Harkand aus, in der Hoffnung, die anderen würden ihm endlich etwas Ruhe gönnen. Er war der König und entschied, wie der Krieg geführt wurde.

Gleich darauf schüttelte er den Kopf. So klappte das nicht. Ein Feldherr ohne Gefolgsmänner war niemand. Er war ihnen eine Ant-wort schuldig, einen Plan. „Die Cahns sitzen mir im Nacken. Sie sind ungeduldig. Weshalb sonst begleitet mich ein Aufpasser? Der Winter kann sich hinziehen, bis der Rat wieder zusammenkommt. Und wenn er sieht, dass wir nichts unternommen haben ...“

Der Nordländer Ugrir gab einen herablassenden Laut von sich. „Diese Cahns verachten das Blutvergießen so sehr, dass sie den Frau-en am liebsten die Regelblutung verbieten würden.“ Sein starker Nordlandakzent, obgleich flach wie das Geseier eines Steuerbeamten, verlieh den Worten in Harkands Ohren eine absurde Ernsthaftigkeit. „Ihr solltet handeln und auf diese selbsternannten Volksvertreter pis-sen.“

Harkand schwieg, an seiner Stelle übernahm Beverin die Antwort: „Der Cherusker geht mit Euch durch. Von selbsternannt kann keine Rede sein. Sie vertreten die Meinung der Gehöfte, Dörfer und Städte.“

„Eine Meinung, die uns noch teuer zu stehen kommt.“

Berlof, Ugrirs Vetter und Harkands Schwager, legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Solche Sprüche helfen niemandem.“

„Ich habe mich entschieden“, sagte Harkand. „Morgen reite ich los und hole Unterstützung bei Cír Peldron. Eine Hundertschaft Reiter wird mich begleiten. Unsere Streitkräfte verschieben sich nach Wal-den. Dort können sie sich einige Tage erholen. – Deivor, komm zu mir!“

Sogleich erschien ein Bursche von siebzehn Sommern mit blauen Augen und hellem Haar an seiner Seite, die Augenbrauen fragend hochgezogen. „Mein König?“

Harkand klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Ich will vor Sonnenaufgang reiten. Triff alle Vorbereitungen und bring mir eine nicwaregische Frau ins Zelt. Du darfst dir auch eine nehmen.“

„Ich werde mich beeilen.“ Der Bursche rannte davon.

„Und Lenerad, Ihr sucht Cahn Peronad und schickt ihn in mein Beratungszelt.“

„Mein König, ist es nicht an Euch, ihn aufzusuchen? Ihr seid auf seine Gunst angewiesen.“

„Selbst einem Cahn laufe ich nicht hinterher. Wenn er über die nächsten Schritte im Bilde sein will, muss er zu mir kommen.“

Sein Neffe zögerte, eine Entgegnung auf den Lippen, und machte sich dann doch davon.

Harkand wandte sich an die anderen. „Ich muss nachdenken. Später setze ich die Herzöge und unsere Verbündeten aus dem Norden in Kenntnis. Ab jetzt möchte ich kein Wort mehr hören!“ Wäre ja noch schöner, wenn Beverin ihm im Angesicht des Nordfürsten widersprechen würde. Vor ihren Bündnispartnern durfte er keine Schwäche zeigen. Nein, Beverin würde ihn nicht blamieren. Zwar wusste er zu widersprechen – aber auch, wann er die Klappe zu halten hatte, und dafür schätzte ihn Harkand.

Trotzdem war es Zeit, endlich seine Gedanken zu ordnen. Er hatte schon genug wichtige Entscheidungen getroffen, um sich auf sein Gefühl verlassen zu können.

Der Wind trug Schmerzenslaute und Freudenlieder herüber. Einige wenige Kämpfer genossen ihren Sieg bei Gesang und Bier. An den Zeltwänden tanzten ihre Schatten und die Klänge von Diarren, Kluwans und anderen Instrumenten erfüllten die Nacht. Die Königswache folgte ihm schweigend.

„Der Befreier!“, riefen sie und hoben die Becher. „Nehmt einen Schluck mit uns!“

Harkand wollte schon ablehnen. Er war nicht König geworden, um Ruhm zu ernten, bevor die Tat vollbracht war. Andererseits folgen Männer einem beliebten Anführer umso bedingungsloser, wenn er sich zu ihnen gesellte.

Ein Mann mit eingebundenem Oberarm erhob die Stimme: „Wir werden die Nicwareger vertreiben, denn wir kämpfen für die Freiheit selber! Diese Adelshuren folgen nur Gold und Titeln. Auf König Harkand!“

Die anderen stimmten mit ein: „Auf König Harkand!“

„Auf euch, die tapfersten Krieger, die ich mir vorstellen kann!“ Er nahm einen Schluck, der kleiner war, als er aussah.

„Auf die Mark!“, rief wieder der Mann mit dem Verband.

Harkand bedankte sich für den Schluck. Als er davonging, zog er sein Schwert und reckte es nach oben. Ein weiterer Jubelsturm entstand.

Der Geruch der Latrinen verwehte ebenso wie das Wehklagen der Verwundeten. Die Wache begleitete ihn bis zu seinem Zelt. Hier blieb Harkand stehen und sog die Eiseskälte tief ein. Sie kribbelte in seiner Nase, aber er fühlte sich lebendiger, als wenn er in einer beheizten Stube säße. Er kniete nieder und presste die Hände in den Schnee, anschließend strich er sich mit den kalten Fingern durch den Stoppelbart hinauf in das kurz geschnittene Haupthaar.

Dank der Kälte dachte er wieder klar. Er musste eine Kriegsbesprechung einberufen. Mit dem blutbefleckten Ärmel wischte er sich übers Gesicht. Zuerst jedoch etwas anderes anziehen. Ihn störte diese Aufmachung nicht, aber zu einer Versammlung mit seinen Beratern und dem Herrscher des Nordens war es besser, in sauberen Kleidern zu erscheinen.

„Wartet hier“, wies er die Königswache an und betrat sein Zelt. Königlich sah es drinnen nicht aus, genauso gut hätte es eine Unterkunft für einfache Krieger sein können. Es machte ihm nichts aus. Ein König sollte nicht durch schöne Kleider oder prächtige Zelte zu erkennen sein, sondern durch seine Taten. Zudem bedeutete die bescheidene Unterkunft einen gewissen Schutz vor Angreifern. Keiner würde in diesem Zelt einen König vermuten.

In der Mitte des Zelts machte er ein kleines Feuer. Danach nahm er den Wasserschlauch vom Gürtel und trank einige Schlucke. Es gab nichts Erfrischenderes als kaltes Wasser – weder Wein noch Bier.

„Cahn Peronad ist hier“, kam es von draußen. Es war Beverins Stimme.

„Was will er hier? Ich hatte ihn ins Beratungszelt gebeten.“

„Ich suche lieber Euch auf, statt zu warten“, antwortete Peronad.

„Tretet ein“, knurrte Harkand.

Der Cahn betrat das Zelt. Er reichte ihm nicht einmal bis zur Schulter und war einer der Gründe, weshalb er kleingewachsenen Leuten misstraute. Fehlende Größe und Kraft machten sie durch Ver-schlagenheit wett. Cahn Peronad trug einen pelzbesetzten Mantel und musterte ihn aus seinen listigen, blauen Augen. Seine Lippen zeigten den Ansatz eines Lächelns.

„Beeilt Euch. Deivor bringt mir eine Frau und dieses Vergnügen lasse ich mir nicht entgehen.“

„Lenerad sagte, Ihr habt mir einiges zu erzählen.“

Harkand verneigte sich. Er hatte den Bogen fast überspannt. Es galt nun, den Cahn zu besänftigen. Daher erläuterte er seinen Plan in aller Ausführlichkeit und betonte, weshalb sie unbedingt vorstoßen mussten. Der Cahn nickte. Was dies zu bedeuten hatte, verriet er nicht.

Als Harkand geendet hatte, ging Peronad um ihn herum, noch immer nickend. „Dem Rat der Cahns schwebt etwas anderes vor. Nach der heutigen Schlacht können wir die bestimmende Rolle bei Friedensverhandlungen einnehmen.“

„Verhandlungen?“ Harkand biss die Zähne zusammen, damit er nichts Falsches sagte. Die Cahns vergaßen, worauf die Mark baute. Wollten sie Freiheit gegen Bequemlichkeit eintauschen? Diese Verrä-ter! „Der Rat hat mich nicht zum Feldherrn erkoren, damit ich Ver-handlungen führe. Die Mark hat das nicht nötig. Unsere Gründerväter sind vor fünfhundert Jahren hierhergezogen, um endlich so zu leben, wie sie es wollten. Seit meiner ersten Schlacht kämpfe ich für unsere Freiheit. Wir sind stark, verdammt! Wir haben immer für unsere Frei-heit gearbeitet, das gebe ich nicht auf!“

„Krieg nennt Ihr Arbeit? Wenn gestandene Kämpfer vor Schmerzen kreischen? Wenn Gliedmaßen abgehackt werden und das Blut spritzt. Denkt auch an das Volk. Familien, denen die Väter und Söhne ge-nommen wurden, fühlen sich nicht getröstet, wenn in zwei- oder dreihundert Jahren der Gefallenen gedacht wird.“

Allzu gerne hätte sich Harkand auf den Cahn gestürzt und ihm eingebläut, dass er nur zu gut wisse, was Krieg bedeutet. Er wollte ihn ebenfalls nicht führen, aber es gab kein Darumkommen. Nicwarega würde stets eine Bedrohung darstellen, wenn sie es nicht besiegten. Es geht nicht um Väter und Söhne. Es geht um unser Land, um unser Volk!, schrie er ihn in Gedanken an und sagte dann sanft: „Ihr wollt Frie-den? Es wird Frieden geben, o ja. Ich lege die Waffen nieder, sobald Nicwarega die Bedingungen der Mark akzeptiert.“

Peronad blieb äußerlich ungerührt. „Wenn Ihr darauf beharrt, ist von vornherein klar, dass Nicwarega sie nicht annehmen wird. Das Land, um das wir kämpfen, gehörte einst ihnen. Denkt immer daran: Der Rat kann Euch den Königstitel wieder aberkennen. Die Cahns sind die Mark, nicht der König.“

Er war auf bestem Weg, alles zu verlieren. Der Königstitel war noch das Geringste. „Ihr seht nicht, was Nicwarega als Nachbar be-deutet. Ihr Herrscher nennt sich Zeisar, alles richtet sich nach ihm, und es dürstet ihn nach Größe und Macht.“

„Sollen sie doch einen König oder Zeisar haben, meinetwegen auch so viele Adelige, bis es keine Bauern mehr gibt. Lassen wir die Nicwareger in Ruhe und kümmern uns um uns selber. Lieber einen solchen Nachbarn, als jeden Tag Brüder zu Grabe zu tragen.“

Peronad verstand einfach nicht. Harkand unternahm noch einen Versuch: „Mit einem solchen Nachbarn können wir nicht in Ruhe leben. Vielleicht hält der Frieden fünfzig oder hundert Jahre, ehe

sie erneut die alten Gebietsansprüche geltend machen. Wenn wir wirklichen Frieden wollen, müssen wir den Krieg gewinnen. Nur dann wird auch die Kirche still sein.“

Peronads Miene verdüsterte sich. „Seid froh, dass nur ich das gehört habe. Die Kirche ist unser mächtigster Verbündeter. Eure Worte könnten als Verrat verstanden werden, oder schlimmer noch: als Blasphemie. Ohne die Göttin ist die Mark nichts. Betet um Verzeihung für diesen Frevel!“

Harkand verzog das Gesicht. Diese Feiglinge wagten es nicht, für ihre Freiheit einzustehen. Es war schlichtweg falsch, dass die Mark ohne Kirche nichts sei. Der Gründermythos war erst entstanden, als sich Urvater Perdrun längst auf der Süd-hälfte der Halbinsel niedergelassen hatte. Er war ebenso ein Konstrukt wie die Kirche selber. Leider glaubten viel zu viele Leute daran. Die Kirche hatte ihren Einfluss gut genutzt, das stimmte. Wenn sie in Nicwarega missionieren könnte, würde sie bald übermächtig werden – und damit eine Gefahr für die freie Mark.

„In einer Sache habt Ihr Recht: Ihr seid nicht König, um Verhandlungen zu führen. Tut, was Ihr für richtig haltet, doch denkt daran: Wenn Ihr keinen Erfolg habt, ändern wir Cahns unsere Meinung. Außerdem werdet Ihr der letzte König sein. Solltet Ihr sterben, werden wir jeden Frieden annehmen.“

Mit viel Mühe brachte er ein Lächeln zustande und verbeugte sich. „Der Rat der Cahns entscheidet. Ich bin nur der Feldherr.“

Der Cahn verließ das Zelt und Harkand öffnete seine Satteltaschen, die neben dem Eingang lagen. Aus der einen nahm er ein Wams, das er schon einige Wochen nicht getragen hatte. In der anderen fand er einen sauberen, dunkelroten Umhang. Nur der untere Saum war et-was schmutzig.

Da streifte ein kalter Hauch seinen Nacken. War Deivor schon zu-rück? Harkand fuhr herum, aber außer ihm befand sich niemand im Zelt und dessen Klappe war zu.

Er hielt inne. Hörte er Wolfsgeheul? In Gedanken ging er hinaus auf das in Dunkelheit gehüllte Lilienfeld, dann hinüber nach Westen, wo der Boden noch blutgetränkt war. Abgehackte Gliedmaßen lagen dort herum und niemand bestattete die Toten. Es waren einfach zu viele. Der Krieg durfte nicht mehr lange dauern – unabhängig vom Druck der Cahns.

Wenn Cîr Peldron fünfzig Reiter entbehren könnte, wäre Harkand zufrieden. In Walden kamen vielleicht noch einige dazu. Noch besser wäre, wenn der Cîr selber mitkäme. Ob er ihn dazu zwingen konnte?

Etwas Kaltes berührte seinen Hals. Eisen.

„Rührt Euch nicht, König Harkand aus dem Hause Perdrun, Herr der Mark. Es braucht nur einen kleinen Schnitt.“

Er hörte seinen Herzschlag in den Ohren pochen. Verfluchte Schei-ße, was geht hier vor? Sollte er rufen? Oder war er schnell genug, die Hand zu packen und den Dolch wegzudrehen? Nein, zu gefährlich. Eine Lüge vielleicht. „Lasst mich. Ihr werdet nicht lebendig hinaus-kommen. Mein Tod nützt Euch nichts.“

Der Unbekannte fasste ihn am Kinn und drückte seinen Kopf nach hinten. Dazu stieß er so etwas wie ein Lachen aus. „Ihr seid ein schlechter Lügner.“

Gehört die Stimme einer Frau? Das kann nicht sein. Nichts von dem hier kann sein. „Ihr wollt mich töten? Tut es. Oder seid Ihr zu feige? Ich wette, Eure Knie sind weicher als die Titten einer Lagerhure.“

Aber der Schnitt am Hals, der entstand, als er schluckte, erzählte etwas anderes.

„Hört mir zu und es wird Euch nichts geschehen. Cîr Peldron ist nicht mehr einer der Unseren.“

Tatsächlich, eine Frau. Bedroht von einer Frau! Doch etwas in ihrer Aussage machte ihn stutzig. „Sagtet Ihr uns? Beim Eisen meines Schwertes, gebt Euch zu erkennen oder ich ramme es Euch in den Wanst!“

Harkand spürte den Atem der Frau in seinem Nacken. „Wenn die Göttin Euch beisteht, wird Peldron Euch bloß die Hilfe verwehren. Gut möglich aber, dass er Euch gefangen nimmt und an den

Meistbieten-den verkauft. Nicwarega möchte Euch in die Hände bekommen, dann wäre der Krieg für die Mark verloren. Die Cahns werden keinen weite-ren König ernennen.“

„Ihr habt uns belauscht.“

„Für unsereins ist es nicht schwierig, ungesehen zu bleiben.“

Eine Planänderung war angebracht. Er versuchte, sich ein kleines bisschen zu dem Weib umzudrehen – ein Weib, verflucht! Ich werde sie den Männern zum Vergnügen vorwerfen. „Zeigt mir Euer Gesicht!“

Der Dolch ritzte ihn wieder.

Die Unbekannte verstärkte den Griff um sein Kinn noch. „Mein Gesicht wird Euch nichts sagen. Hört auf meine Worte: Ihr dürft auf keinen Fall gegen Nicwarega ziehen. Der Zeisar hat ein Bündnis mit dem Königreich Gervaldor geschmiedet. Es wartet nur der Tod auf Euch, wenn Ihr reitet. Nicwarega und die Kirche wird es gleichermaßen freuen, Euch aus dem Weg zu haben. Und was ist mit Deivor? Ist er der Bursche, als der er sich ausgibt? Bei der Liebe der Göttin, setzt die Freiheit der Mark nicht aufs Spiel.“

Woher weiß sie, was ich beabsichtige? Alleine für dieses Wissen muss sie sterben.

Er spürte den Dolch nicht mehr. Vorsichtig prüfte er, ob er sich be-wegen konnte, aber es schien, als hätte der Gedanke genügt, dass sich die Klinge wieder an seinen Hals setzte. Mit der anderen Hand riss ihm das Weib den Kopf in den Nacken.

Er zwang sich, nicht zu schlucken. „Ihr wollt mich beschützen, haltet mir aber Eisen an die Kehle.“

„Würdet Ihr mir sonst zuhören? Jemandem, den Ihr noch nie ge-sehen habt? Einer Frau? Mir ist bekannt, wie misstrauisch Ihr seid.“

„Und Euer Verhalten soll mich nicht misstrauisch stimmen?“

„Es bringt Euch zum Nachdenken.“

„Seid Ihr eine Nicwaregerin?“

„Der Tod ist Euch näher, als Ihr denkt, er wartet im nächsten Schatten, in den eigenen Reihen. Sucht die Antwort Eurer Fragen in der Wiege Imieheriovas. Wenn Ihr Euch würdig erweist, erhaltet Ihr Schutz von bisher unbekannter Seite.“

„Die Wiege Imieheriovas? Was soll ich dort? Herumkraxeln? Ihr macht Euch lächerlich! Eine wichtigtueringische kleine Schlampe seid Ihr, nichts weiter. Glaubt nicht, Ihr kämet davon. Wenn Ihr den Mut zum Töten hättet, läge ich längst am Boden.“ Er machte sich bereit, den Dolch wegzuschlagen. „Beverin!“, rief er und im gleichen Atem-zug griff er nach der Hand – und langte ins Leere. Die Frau war weg.

Der Königswächter stürzte mit gezücktem Schwert herein. „Ist et-was vorgefallen?“

Harkand musterte seinen Freund. Dieser musste es gewusst haben. Wie sonst hätte die Frau hereinkommen können? Sein erstauntes Ge-sicht war nur eine Maske. „Du hast die Frau geschickt, nicht wahr?“ Er tastete seinen Hals ab, und als er die Finger betrachtete, waren sie blutig.

„Was für eine Frau? Ich dachte, Deivor ... Du blutest! Was geht hier vor?“

Harkand verscheuchte den Gedanken, dass Beverin die Frau ge-schickt hatte. Das war undenkbar. Auf so etwas würde er sich nie einlassen. Dazu war er zu ehrenhaft – und zu loyal. „Peronad ist es gewesen.“

Beverin kam näher. „Was ist Peronad gewesen? Nun sag schon!“

Mit Blicken suchte Harkand die Zeltwände ab. Kein Schnitt. Hatte die Frau sich versteckt? Nur wo? So karg, wie das Zelt eingerichtet war, hätte er sie gesehen. Sie musste durch die Klappe hereingekom-men sein.

Er ging an Beverin vorbei und verließ das Zelt. „Wo hast du ge-standen, bevor ich dich rief?“, fragte er, als der Wächter ihm nach draußen gefolgt war.

„Hier.“ Beverin stellte sich neben die Öffnung.

„Hast du jemanden gesehen?“

„Nein, wieso? Was ist vorgefallen?“

Harkand ging ums Zelt herum und hielt Ausschau nach Fußabdrücken, gleichzeitig klopfte er die Zeltwände ab.

Zurück beim Eingang und ohne etwas gefunden zu haben, blieb er stehen. Die anderen Wächter versammelten sich um ihn.

Unschlüssig stand er da. Sollte er das ganze Lager in Aufruhr versetzen, nur um diese Frau zu finden? Was hatte sie ihm angetan? Einen Kratzer am Hals, sonst nichts. Wenn sie eine Nicwaregerin gewesen wäre, hätte sie ihn gleich getötet, statt falsche Ratschläge zu geben. Es wäre ein Leichtes gewesen.

Ob eine Suche überhaupt erfolgversprechend war? Wer an ihn herankam, ohne eine winzige Spur zu hinterlassen, wusste auch, wie er sich verbergen konnte.

„Berlof, komm her.“

Sogleich erschien sein Schwager an seiner Seite. „Was kann ich tun?“

„Suche Peronad. Ich habe einige Fragen an ihn.“

„Sehr wohl. Zuerst aber will ich ... nein, als Königswache müssen wir erfahren, was geschehen ist. Beverin hat Recht.“

„Ich weiß es selber nicht genau.“ Er schaute an sich hinunter und wunderte sich, was sich zwischen seinen Füßen befand. Eine runde Platte? Er nahm sie auf. Nein, ein Schild, gerade groß genug, um den Unterarm zu schützen. Er glänzte wie Silber, doch Harkand spürte, dass es sich um Eisen handelte.

„Das hier in der Mitte sieht aus wie ein Kristall“, meinte Beverin.

Harkand drehte den Schild um. In der Mitte der Vorderseite war ein durchscheinender Stein eingelassen.

„Wollt Ihr damit kämpfen?“, fragte Ugrir mit seiner knurrigen Stimme.

Harkand focht lieber ohne Schild, um sich voll und ganz auf das Schwert ein-zulassen. Es war gleichsam Angriff und Verteidigung. Dieser Schild jedoch mochte klein genug sein, um ihn nicht zu behindern.

„Sag mir endlich, was geschehen ist“, verlangte Beverin. „Muss ich dich zuerst schütteln? Was hat es mit diesem Schild auf sich?“

Harkand untersuchte ihn genauer. „Ich habe keine Ahnung.“